

während und nach dem Diebstahl seine Hand bleibe, das Ding aber, das er zur Ausführung gebraucht, aufhört, *sein* Instrument zu sein, und dem „allgemeinen Benützungsrecht“ anheimfalle. Um so merkwürdiger ist es, daß Horvath diese Folgerung aus seiner Eigentumsdefinition nicht gezogen hat, als der Parallelismus der inneren und äußeren Güter, deren der Mensch zur Erfüllung seiner irdischen Aufgabe bedarf, nicht neu ist. Wickleff und seine Anhänger behaupteten, dem Könige und Fürsten, der sich im Zustande einer schweren Sünde befinde, sei damit auch seine Herrscher- und Regierungsgewalt entzogen. Diesem Irrtum tritt Franz von Victoria,¹⁾ auf den sich auch Bannez beruft, mit der Behauptung entgegen, folgerichtig müsse einem solchen Sünder auch die Verfügungsgewalt über seine persönlichen Güter, seine Geistes- und Körperkräfte verloren gehen. Dasselbe läßt sich über das Eigentum sagen. Wenn eine sittenwidrige Verwendung eines äußeren Gutes das Recht auf dasselbe aufhebe, müßte das gleiche von den persönlichen, seelischen und leiblichen Gütern gelten. Meine Hand, mein Fuß u. s. w. sind meine Hand, mein Fuß, auch im Augenblicke, wo ich mich ihrer bediene, um einen Diebstahl zu vollführen. Und das alkoholische Getränk, das sich der Trunkenbold mit seinem Gelde gekauft hat, um seiner Unmäßigkeit zu fröhnen, wo doch sein Gewissen und vielleicht auch seine Umgebung ihm oft genug Vorwürfe hierüber gemacht haben, ist sein Getränk, so wie die Hand, mit der er es zum Munde führt, seine Hand ist, obschon er die eine wie das andere zur Sünde mißbraucht. So fehlt es bei Horvath an konsequentem Denken; und Schilling hat recht, wenn er sagt, Konsequenz sei nicht die starke Seite des Verfassers.

Kirche und Proletariat.

Von P. Zyrill Fischer O. F. M., Wien.

II.

Im ersten Teil²⁾ dieses Artikels wurde besonders gezeigt, wie die Freidenker und Sozialisten die verschiede-

¹⁾ Si propter offensam Dei homo perderet dominium civile, eadem ratione perderet etiam dominium naturale. Falsitas autem consequentis probatur, quia non perdit dominium supra proprios actus et super propria membra; habet enim peccator jus defendendi propriam vitam. (De ideis noviter inventis. Relectio prior n. 5). An Franz de Victoria schließt sich der als Antimolinist bekannte Ordensgenosse Horvaths, P. Dominicus Bannez, an (Commentaria in 2. 2. S. Thomae. De dominio, Praeamb. qu. 1 conc. ultima).

²⁾ Siehe 2. Heft 1. J., S. 259 ff.

nen Feste und Feierlichkeiten der Kirche nachzuahmen suchen, wie sie sich bemühen, dieselben kirchlichen Kult-handlungen, die sie scheinbar nie genug lächerlich machen können, mit umgekehrten Vorzeichen zu „ihren“ Veranstaltung zu machen. Es soll nun noch einiges ergänzt werden, weil es uns wichtige Fingerzeige für die positive Überwindung religionsfeindlicher Arbeit gibt.

Vor allem imponiert den Kirchen- und Glaubensfeinden die Größe und Geschlossenheit der kirchlichen Organisation. Die Freidenker suchen sie durch ihre „Internationale proletarischer Freidenker“ irgendwie nachzu-machen. Sie gehen neuestens sogar so weit, ihre Organi-sation zu einer Art „Kirche“ aufzuwerten, verlangen (in Deutschland) für sie so ziemlich die gleichen Rechte wie sie die Kirche hat oder erstrebt. Diese Tatsache zeigt uns „agitatorische Möglichkeiten“ in Predigt und Versamm-lung. Wie selten wird doch dem katholischen Volke die Größe und Schönheit der Kirche zum Bewußtsein gebracht. Ihr Internationalismus ist beispielgebend und anregend für alle anderen Internationalen. Ohne ein Wort über diese anderen zu verlieren, können wir in Predigt und Vortrag von der Internationale der katholischen Kirche sprechen, die bei den meisten Völkern der Erde schon Fuß gefaßt hat, die über alle Völkersprachen und Dialekte hinweg eine Amtssprache, eine wirkliche „Weltsprache“ hat. Und dann dieselbe Lehre, dieselben Sakramente, dieselbe Li-turgie. Es ist schon so oft wiederholt worden, daß es bereits unwirksam geworden ist, und doch müssen wir diese Gedanken im Volk wieder lebendig machen. Wenn andere sich vor kindischer Freude nicht zu helfen wissen, weil sie alljährlich einen einzigen „Weltfeiertag“, den 1. Mai haben, und nicht genug Aufhebens davon machen können, wenn sie ihn durch strengste Arbeitsruhe „ge-heiligt“ wissen wollen, so darf dem katholischen Volke bewußt gemacht werden, daß es mit diesem Weltfeiertag denn doch recht armselig bestellt ist. Erstens wird er nicht einmal in allen Ländern Europas gehalten, viel weniger außerhalb derselben, zweitens aber kann sich dieser „Welt-feiertag“ nicht im mindesten messen mit dem allwöchent-lichen Weltfeiertag der Christenheit, mit dem Sonntag, noch auch mit den anderen kirchlichen Festtagen. Hier sind Hunderte von Millionen Menschen wirklich beeinflußt, das ganze private und öffentliche Leben muß mit diesen Tagen rechnen.

Neben den kirchlichen Festen und Feierlichkeiten soll auch den Segenandachten, die einst so besucht waren,

größeres Augenmerk zugewendet werden. Vielleicht könnten uns unsere religiösen Schriftsteller *neue* Andachten zusammenstellen, und zwar aus den fast ungehobenen Schätzen kirchlicher Vergangenheit. Wie wenig sind doch die Kirchenväter und die Mystiker nach dieser Richtung hin ausgewertet. Und doch könnten wir dort oft eine viel bekömmlichere und gesündere Kost bekommen als bei so manchem französisch-süßlichen Andachtsbüchlein, das große Mode ist.

Hochwichtig ist auch die würdige Spendung der heiligen Sakramente, die erhebende Feier der heiligen Messe. Hier hat die liturgische Bewegung ihre großen Aufgaben. Daß den kirchlichen Prozessionen Beachtung geschenkt werden muß, wurde schon angedeutet. Ein würdiger Verlauf solch kirchlicher Umgänge ist von größtem Eindruck auf das Volk. Die Freidenker suchen gerade deshalb ihre Mitglieder zu veranlassen, diesen Umgängen fernzubleiben. Erst auf dem letzten Bundestag der österreichischen Freidenker hat Genosse Carraro in seinem Referat „Von der Breite in die Tiefe“ (vgl. „Freidenker“, Mainummer 1930, S. 78) beim Punkte „Freidenkerapostolat“ darauf verwiesen, die Freidenker müßten in Zukunft „mit größerem Erfolg als bisher versuchen, den klerikalen Schutt langsam aus dem Freidenkerleben hinauszubringen. Es scheint, daß das Spalierstehen bei kirchlichen Aufzügen, bei Weihen und Hochzeiten unausrottbar sei. Ja, ist denn die Schaulust stärker als die innere Überzeugung? Wir müssen uns diese Frage vorlegen, da man mitunter ja auch Gelegenheit hat, bei solchen klerikalen Veranstaltungen Freidenker zu sehen. Um der bloßen Neugierde zu fröhnen, wird man doch wohl nicht Spalier stehen, wenn ein hochwürdiger Weihwedel (!) durch die Lüfte geschwenkt wird“.

Nicht oft genug kann betont werden, daß die *Begräbnisse* recht würdig gehalten werden sollen. Das eifrige Bemühen der Freidenker, recht schöne Kremationsfeierlichkeiten (unter Umständen sogar mit Heranziehung altkatholischer Geistlicher) zu veranstalten, die vielen und ausführlichen Hinweise in der Freidenkerliteratur auf würdige Begräbnisse von Freidenkern verdienen unsererseits besonders dann Beachtung, wenn (wie in den Städten) Gefahr besteht, daß durch die oft wiederholte Einsegnung die Zeremonie „handwerksmäßig“ ausfällt. Für die Angehörigen ist das Begräbnis natürlich ein erschütternder Vorgang. Drum sind sie hier besonders empfindlich gegen Taktlosigkeiten und geschäftsmäßiges Vornehmen der Handlung. Es verfängt natürlich auch gar nicht, wenn

dann auf Beschwerden geantwortet wird, daß eben mancher Priester tagtäglich so und so viele Leichen einsegnen müsse. Da bei Begräbnis und Eheschließung viele Menschen oft nach Jahren wieder einmal mit Kirche und Priester in Berührung kommen, so empfangen sie davon meist viel stärkere Eindrücke, beobachten auch viel schärfer. Auf welche Kleinigkeiten da zu achten ist, erhellt aus einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung, die ich vor einigen Monaten auf der Bahn hatte. Da hat sich ein kirchenferner Liberaler (die „Freie Presse“ war sein Blatt) ganz *besonders darüber entrüstet*, daß bei einem Begräbnis, dem er beiwohnte, nach dem „Libera“ in der Kirche allsogleich, ehe noch die Trauergäste das Gotteshaus verlassen hatten, die Lichter abgedreht wurden. „Die drei Minuten hätte man doch warten können — aus Takt und Anstand und Rücksicht auf die Trauergäste. Wurde ja alles bezahlt. Ich gehe seither erst recht nicht mehr in eine Kirche!“

Daß außerhalb der Kirche gar manche Gelegenheit ist, positiv gegen die Angriffe der Kirchenfeinde zu arbeiten, sollten wir viel mehr beachten. Hier kommt vor allem der *Schule* eine große Bedeutung zu. Wie unendlich wichtig ist es doch, daß die Kinder richtige Begriffe über Religion, Kirche, Glaube u. s. w. bekommen. Weitaus der größte Teil der Einwände gegen die Kirche und Religion erklärt sich aus falschen Begriffen und Vorstellungen über religiöse Wahrheiten. Besonders muß darauf geachtet werden, den *chiliastischen* Messiasbegriff der Sozialisten; der ja aus dem Judentum kommt (Juden sind ja meist die Führer der Sozialisten!) als irrtümlich hinzustellen. Religion ist keine Versicherung gegen Unglück, Arbeitslosigkeit, sie ist auch nicht Bändigerin der Menschen-„Bestien“, nicht Schützerin der Geldkassen, als was sie gewöhnlich von den Besitzenden (die meist selbst nichts glauben) betrachtet wird. Wohl aber kann die ganz große Wichtigkeit der zehn Gebote für das gesamte Volks- und Staatsleben aufgezeigt werden, dies um so mehr, als jetzt die Sintflut der Gesetze zeigt, daß sie keinen Einfluß haben, wenn das Volk nicht mehr glaubt und nur mehr das elfte Gebot (sich nicht erwischen lassen!) beobachtet. Die Macht des Staates vom Volke aus (du hättest keine Macht, wenn sie dir nicht von *unten* gegeben wäre) zerfließt sehr bald in nichts, wenn die Sanktion der Gesetze von oben versagt. Das Volksgnadentum ist eine sehr löcherige Zisterne. Hier bieten sich reiche Möglichkeiten zu zeigen, daß wir nicht mit parlamentarischen Gesetzes-

fabriken allein auskommen, sondern nur mit Gewissen und Verantwortung.

Neben der Vermittlung klarer Begriffe über Religion und verschiedene Dogmen darf auch die Schilderung der Großtaten der Kirche und Religion für die kulturelle und geistige Entwicklung der Menschheit nicht unterschätzt werden. Wenn bei den Freidenkern die schlechten Päpste immer wieder herhalten müssen, wenn sie die Inquisition ausschlachten, warum soll man die kulturellen Großtaten mit ein paar Redensarten abtun! Hier Vortragszyklen (mit Lichtbildern) zu veranstalten, möchte sich sehr empfehlen. Es sind nun einmal unsterbliche Verdienste der katholischen Kirche, daß die Sklaverei abgeschafft wurde, daß die Frau gleichberechtigt ist, daß Universitäten und Schulwesen von der Kirche durch Jahrhunderte hindurch gefördert wurden, daß weite Gebiete durch sie besiedelt und zu Kulturland gewandelt wurden. Hier nicht bloß mit ein paar Allgemeinheiten arbeiten, sondern mit anschaulichen Details (womöglich lokaler Natur), das ist sehr wichtig. Gerade bei der Enteignungsfrage, die jetzt wieder viel erörtert wird, soll man diese Möglichkeiten kulturgeschichtlicher Natur viel mehr ausnützen. Es werden solche Schlagworte dann wesentlich an Eindruck verlieren, wenn die Bevölkerung erfährt, wie die „reichen Klöster“ entstanden sind, wie sie gewirkt haben. Im übrigen wird man bei diesem Thema gut tun, die „Enteigner“ und ihren Besitz unter die Lupe zu nehmen. Es hat einer mit Recht gesagt: Wenn gar so viel die Rede von der „toten Hand“ ist, dann sind gewöhnlich sehr „lebendige Hände“ daran, das Volk zu berauben! Man rede in solchen Fällen auch von den Besitztümern der Proletarierführer. Daß die Enteignung den „armen Teufeln“ *nicht* zugute kommt, das läßt sich nicht bloß mit Tatsachen aus der französischen Revolution und den Klosteraufhebungen durch die Herrscher beweisen, das kann und soll man vor allem auch durch Tatsachen aus der Gegenwart belegen (ich denke nur an die famosen Enteignungen in der Tschechoslowakei, wo die Armen gänzlich durchgefallen sind).

Um die religiöse Proletarisierung einzudämmen, dazu mag auch dienen, daß man auf die Notwendigkeiten der heutigen Zeit Rücksicht nimmt. Auch da handelt es sich wieder um Selbstverständlichkeiten, die schon oft gesagt, aber noch viel zu wenig in Angriff genommen sind. Ich denke da an die Bahnhofsmessen an Sonn- und Feiertagen, sodann an die systematische Versorgung viel besuchter

Berge (Hütten) mit Messelesern (Verzeichnisse von Meßstationen, Zeitangaben, wann die Messe stattfindet, müßten an den Bahnhöfen zu haben sein, Plakate müßten alle Reisenden darauf aufmerksam machen). Auch die Fremdenorte müßten da noch moderner arbeiten. Ebenso bedarf die Messenverteilung in den großen Städten noch einer Reform. Im inneren Bezirk herrscht eine wahre Überfülle (für je 5 bis 15 Leute gibt es jede halbe Stunde mehrere Messen), indes in den äußeren Bezirken für Tausende keine Möglichkeit besteht. Hier endlich (wenn es nicht anders geht, durch ein Machtwort) Wandel zu schaffen, wäre dringend nötig. Für die Proletarierbezirke kommen im ersten Augenblick natürlich nicht große und prunkvolle Kirchen in Betracht. Aber man kann sich auch ganz gut mit Notkirchen und Baracken behelfen. So manche Garagen, Versammlungssäle und andere Lokale ließen sich verwenden. Auch könnte und sollte man sich mehr mit Kapellenautos behelfen, die natürlich praktisch eingerichtet sein müßten. Würde man sie beispielsweise mit Plachen ausrüsten, so könnte man bei heißem wie bei schlechtem Wetter einen Hof oder freien Platz überdecken (Zelte) und ohne viel Schwierigkeit im vierten Hof Messe lesen. Eine Stunde darauf aber könnte dasselbe Auto schon wieder in einem anderen Stadtteil sein. Besonders müßten solche Kapellenautos für Gegenden verwendet werden, wo neue große (Industrie-) Anlagen geschaffen werden (Elektrizitätswerke, Bahn-, Straßenbauten, Fabriksanlagen). Es ist absolut nicht einzusehen, warum da oft Hunderte und Tausende monate- und jahrelang ohne allen religiösen Einfluß bleiben sollen, indes anderswo eine religiöse Überfütterung gepflegt wird und gar schöne Reden vom corpus Christi mysticum gehalten werden. Gerade um diese Menschen kümmert sich der sozialistische und freidenkerische Agitator. Warum kommt kein Priester, wo doch schon Leo XIII. verlangt, daß der *Hirte* zu den Schäflein kommen müsse, wenn diese nicht mehr zu ihm kommen. Es ist nicht wahr, daß da nichts mehr zu machen ist. Probieren geht auch da über Studieren! Zudem kann man da im Auto nicht bloß den Beichtstuhl „für alle Fälle“ mitbringen, sondern man wird auch einen kleinen Kinoapparat mitschleifen und dann nach der Messe oder nachmittags einen gediegenen apologetischen, unterhaltlichen oder gar religiösen Film geben. Hier wäre auch Möglichkeit zur Verbreitung aktueller Flugblätter. Sogar einen „Fliegenden Bücherstand“ könnte und sollte dies Kapellenauto führen. Ähnliches könnte und sollte auch für die

Saisonarbeiter der Land- und Forstwirtschaft gemacht werden. Um die notwendigen Autos und Kirchengeräte u. s. w. zu bekommen, sollten unsere katholischen Vereine, Kongregationen, Dritte Orden, solche stiften. Das wäre entschieden wichtiger als sündteure Jubiläen und Fahnenweißen zu veranstalten. Auch hier wird man sich zum 20. Jahrhundert hin umstellen müssen. Wenn in den Heidenmissionen Priester mit Flugzeugen an ihre Stationen gebracht werden, warum sollen wir daheim nicht auch modern werden.

Der ordentliche Weg, um an die Proletarier heranzukommen, ist auch heute noch die *Seelsorge*. Sie soll wenigstens diejenigen festhalten, die noch bei der Kirche sind. Und hier kommt der *persönlichen* Fühlungnahme größte Bedeutung zu. Vor allem sei da der *sakramentalen* Fühlungnahme das Wort geredet, der heiligen *Beicht*. Wir unterschätzen vielleicht hie und da ihren Einfluß. Aber die Tatsache, daß Freidenker und Sozialdemokraten allen Ernstes darangegangen sind, in eigenen (Seelen-) *Beratungsstellen* einen Ersatz für die Beichte zu schaffen, erweist wiederum, daß dieses Sakrament ungemein wichtig ist. Sozialistische Frauenblätter führen manchesmal die Rubrik: „Was sich Frauen von der Seele reden!“ In dieser Rubrik werden sehr viel Seelenangelegenheiten zur Sprache gebracht. Außerdem führen einige dieser Blätter auch noch eigene Beratungsstellen. Und im Protokoll des österreichischen Freidenkerbundes 1929 heißt es S. 35:

„Neben der proletarischen Festkultur, die wir im Einvernehmen mit den anderen Kulturorganisationen aufbauen können, haben wir aber noch eine Sonderaufgabe zu erfüllen, die ebenfalls mit den seelischen Bedürfnissen der Menschen zusammenhängt. Jeder Mensch hat Stunden und Tage, da er in schwerer innerer Not Trost und Stütze bei einem Mitmenschen sucht. Der Gläubige geht in solchem Falle zu seinem Seelsorger. Mag auch der Pfaffe sein Handwerk noch so schlecht verstehen, schon die Tatsache der Aussprache schafft dem Bedrängten Erleichterung; er geht meist getröstet weg, obgleich er mit den erteilten Ratschlägen: auf Gott vertrauen, die Heiligen um Hilfe anrufen, sein Kreuz geduldig tragen u. s. w., nicht gar viel anfangen kann. Der Ungläubige entbehrt dieser Seelsorge und das ist eine empfindliche Lücke in unserer Organisation. Natürlich können wir nicht Freidenkerpfaffen anstellen, die da eine Art freidenkerischer Seelsorge betreiben, aber wir müssen geeignete Männer und Frauen suchen und diese Ausgewählten in besonderen

Kursen schulen, damit sie ihren bedrängten Gesinnungsfreunden mit Rat und Tat beistehen. Gewiß wird das eine sehr schwere Aufgabe sein, an deren Lösung wir uns nur nach reiflicher Überlegung und gründlicher Vorbereitung heranwagen dürfen, aber einmal muß sie in Angriff genommen werden. Die Wissenschaft von der Seelenforschung, die Psychologie, muß dabei unsere Wegweiserin sein. Warnen möchten wir davor, daß sich auf Grund dieses Artikels irgendwelche Gschäftelhuber auf das Gebiet der Seelenberatung stürzen. Sie würden ungeheures Unheil anrichten, wie der Elefant im Porzellanladen. Gerade hier wird das Wort gelten: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt.“

So zeigt sich also wiederum, daß die Kirche mit ihrer viel befehdeten Beicht einen großen Vorsprung vor den Kirchenfeinden hat und es soll gerade dies Sakrament besonders gepflegt werden, zumal bei der Jugend. In der Schule wird dem Beichtunterricht allergrößte Bedeutung beigemessen werden müssen. Auch in den Predigten und Glaubenswochen wird nach dieser Richtung hin noch allershand getan werden können.

Neben dieser „seelischen“ Hilfe wollen die Freidenker auch leibliche Unterstützung gewähren. Sie riefen darum in den letzten Jahren eigene *Fürsorgestellen* ins Leben, um hilfsbedürftigen Mitgliedern irgendwelche Unterstützung zu bieten. Sogar eine freidenkerische „*Bahnhofmission*“ will man in den wichtigen Städten einführen. Daß die Freidenker auch eine eigene Spitalshilfe, *Spitalsausschüsse*, mit besonderer Heranziehung der Frauen ins Leben gerufen haben, wurde schon in einem früheren Artikel kurz erwähnt. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Freidenker neuestens auch sehr stark bemüht sind, in den *Strafanstalten* eine starke Beeinflussung der Gefangenen anzubahnen, und zwar durch Literatur, Zeitschriften, wissenschaftliche Vorträge, Konzerte u. s. w. Wohl stoßen sie da und dort auf großen Widerstand, aber man will nicht locker lassen, denn: „Es gilt, Unglücklichen und Verzagten Rat und Hilfe und neuen Lebensmut zu bringen. Es gilt, das Monopol der Gefängnisgeistlichen zu brechen und der Freidenkerbewegung auch hier eine Beachtung zu verschaffen, die sie zu beanspruchen hat“ („*Atheist*“, Jännerheft 1930, S. 10).¹⁾

¹⁾ Eingehende Darstellung dieser Bestrebungen bietet an der Hand von reichem *Quellenmaterial* neuesten Datums meine Schrift „*Die proletarischen Freidenker*“ („*Tyrolia*“, Innsbruck; 142 Seiten, S. 3·30), von welcher innerhalb weniger Wochen eine Neuauflage notwendig wurde.

Diese Bestrebungen der Gegner aufzählen, heißt zugleich auch einen Weg weisen, den wir zu gehen haben bei der Rückeroberung des Proletariats. Das heißt, wir brauchen hier nicht erst anfangen, denn wir sind ja durch unsere Arbeit auf diesem Gebiete zu *Vorbildern* für die andern geworden; sie suchen uns nachzuahmen — und sie täten es sicherlich nicht, wenn ihnen unsere Arbeit auf diesen Gebieten wirklich wertlos oder auch nur entbehrlich vorkäme.

Zwei Wege sind es, die uns weitaus am besten ans Proletariat heranbringen, nämlich Sorge um die Jugend und Pflege der christlichen Caritas. *Sorge um die Jugend*. Wir haben das schon so oft gehört, daß es fast wirkungslos ist, solches zu wiederholen. Aber es müßte sich furchtbar rächen, wollten wir diese hochwichtige Angelegenheit irgendwie vernachlässigen. Von allen Seiten sucht man sich der Jugend zu bemächtigen. Wir wollen da auch die *nationalen* (teilweise auch die Heimwehr!) Strömungen nicht unterschätzen, denn sie treiben in ihrer Überspitzung zum Kulturkampf. Aber noch weniger darf die internationale Arbeit am Kinde durch den *Sozialismus* übersehen werden, denn hier haben wir es mit einem viel konsequenteren Gegner zu tun. Hier kommt bewußtes Neuheidentum, das sich aber in einen christlichen Mantel hüllt, wie es schon der Name „Kinderfreunde“ deutlich genug verrät.¹⁾ Und doch ist gerade hier allerkräftigste freidenkerische Einflußnahme auf das Kind am Werke. Es gilt, diesen ganz verderblichen Einfluß durch katholische Erziehung und Kinderbetreuung nicht bloß auszugleichen, sondern auch positiv aufbauend zu überwinden. Dies kann natürlich nur durch ganz großzügige Arbeit am Kinde geschehen. Den katholischen Familien kommt hier

¹⁾ Daß die „Kinderfreunde“-Bewegung immer mehr in die Breite geht, werden nun auch die ärgsten Beschwichtigungshofräte nicht mehr leugnen können, zumal seit die Sozialisten und ihre „Roten Falken“ mit den Zeltlagern und Kinderrepubliken allerbeste Propaganda machen. Es ist darum unbedingt notwendig, daß hier Aufklärung und Abwehr fürs christliche Volk geschaffen werde. Die meisten Katholiken sind erst dann zu wirkungsvoller und opferbereiter Jugendarbeit anzuspornen, wenn sie sehen, was der Feind tut. Diese Feindesarbeit schildert *Fischer*, „Sozialistische Erziehung“ (VIII u. 200 Seiten, Preis M. 2 90), mit einem Geleitwort des H. H. Kardinal-Erzbischofs Dr Piffl; sodann „*Kinderfreunde und Rote Falken*“ (XII u. 112 Seiten, M. — 75), 22. Tausend. Beide im Verlag der „Typographischen Anstalt“, Wien, I., Ebendorferstraße 8; ferner „Die Kinderfreundebewegung in Deutschland“, 2., völlig neu bearbeitete Aufl., bei Butzon u. Bercker, Kevelaer. — Der „Kampf“, eine wissenschaftliche sozialistische Monatsschrift, sagt über Fischers Aufklärungsarbeit: „*Er hat verstanden, worum der Kampf geführt wird.*“

die erste Rolle zu, denn sie sind die eigentlichen „Volks-hochschulen“, sie legen die tiefsten Fundamente. Katholische Privatschulen sollen dann diese Erzieherarbeit fortsetzen. Aber wahrlich, nicht mindere Bedeutung kommt heute jenen Organisationen zu, welche sich *außerhalb der Schule* um die Kinder annehmen. Den „Kinderfreunden“ Österreichs ist es gelungen, von *außen* her die Schule zu unterminieren und den sozialistischen Ideen zugänglich zu machen. Wir müssen uns ferner vor Augen halten, daß wir in Privatschulen unter ungeheuren Opfern im günstigsten Fall nur einige Tausend Kinder erfassen, daß wir aber dann keine Mittel mehr haben werden für *viele Zehntausende von Arbeiterkindern*, an die wir überhaupt *nicht mehr herankommen*, sie eigentlich bedingungslos preisgeben. Und doch gilt gerade für die nächsten Jahrzehnte mehr denn je, daß das Proletariat der Felsen ist, auf dem die Kirche der Zukunft aufgebaut wird.

Es muß hier noch sehr viel Aufklärungsarbeit geleistet werden, aber noch viel mehr *praktische* Inangriffnahme und Ausnützung aller Möglichkeiten. Es ist Tatsache, daß wir mitten in unserem christlichen Europa in fast allen größeren Städten eine große Zahl von ungetauften Kindern und Jugendlichen haben. Es gibt schon mehrere Zehntausende solcher Menschen. Da hat die Heimatmission ganz große Aufgaben und hier kann und soll jedermann mithelfen. Der Klerus wird gut tun, die Bevölkerung von der Notwendigkeit dieser Heimatmission zu überzeugen. Selbstverständlich muß die Gegenarbeit gegen die heidnischen und sozialistisch-freidenkerischen Bestrebungen nicht negativ, sondern sehr *positiv* sein. Wir brauchen bei den Kindern kein Wort über die andern zu verlieren, sondern eben unsere Erziehung fördern. Wir haben verschiedene Organisationen, die sich um das Kind kümmern. Diejenigen davon, die sich am besten eignen, sollen und müssen nun ganz großzügig ausgebaut werden. Es ist ein Unsinn, hier Gelder und Kräfte nach allen möglichen Richtungen hin zu verzetteln. Der Feind verdankt nicht zuletzt der Taktik seine großen Erfolge, daß er alle seine Arbeit und Kräfte nur nach *einer* Richtung hin ansetzt. Bei uns aber kann man sich vielfach von gewissen, heute nun einmal überholten Typen nicht trennen, verbraucht und vergeudet dabei ungeheure Mittel und erreicht doch nichts. Oft rühmt man sich in katholischen Kreisen, daß wir früher da waren, auch nicht so sehr an eine Organisation gebunden sind, eben ein „reiches katholisches Leben“ haben. Das ist recht und gut. Aber

ebensowenig läßt es sich in Abrede stellen, daß wir bei dieser Reichhaltigkeit auch viel Kräftevergeudung und Zersplitterung haben, daß vielfach gegeneinander statt miteinander gearbeitet wird. Nicht das System der „freien Konkurrenz“ ist unser Ideal, sondern eine vernünftige Rationalisierung, Vereinheitlichung, was noch lange keine Einerleiheit und kein Verzicht auf Eigenwüchsigkeit ist. Je nach den Umständen verschieden in äußeren Formen, aber innerlich fest geeint zu einem großen Verband. Das gibt Durchschlagskraft beim Volke, in der Agitation und vor allem bei der Behörde. Die „Kinderfreunde“ können durch ihre zentrale Organisation bei den Behörden immer wieder mit so und so viel Tausenden auftrumpfen, wir aber müssen oft mit einem „Häuflein hier“ und einem „Häuflein dort“ kommen. Das macht im Zeitalter der Massenorganisationen begreiflicherweise einen schlechten, oft sogar einen sehr schlechten Eindruck — „echt katholisch“. Es ist doch tragisch, daß wir Katholiken, die wir der größten und vorbildlichsten Internationale, der Kirche, angehören, im internen katholischen Betrieb so arg stark provinzlerisch eingestellt sind. Damit schaden wir uns nur selbst. Der Kleine wird heute unvermeidlich übergangen. Nicht unsere eigenwüchsige Vielheit ist unser Notwendigstes vor den Behörden, sondern unsere geschlossene, große organisatorische Einheit. Ein Weniger wäre da sicherlich viel, viel mehr.

Auch sonst muß das Volk zur Jugendhilfe erzogen werden. Wie wir die Pressemisere nicht mit Jammern und Klagen beheben werden, so können wir auch die Jugendmisere nicht mit Predigten, Jammern und Schriften allein beheben, sondern nur mit wirklich positiver Arbeit. Und dazu müssen wir die weitesten Kreise systematisch erziehen. Schon in den Seminarien muß vorgearbeitet werden. Halten wirklich alle Diözesen eines Landes zusammen, so ist in einem Jahrzehnt alles glänzend gemacht. Statt die Kräfte in ganz unnötigen Reibereien zu verpuffen, die naturgemäß nur dem Gegner dienen, könnten wir alle Arbeit auf ein herrliches, gemeinsames Ziel hinlenken. Es geht nicht an und wirkt wirklich lächerlich und empörend zugleich, immer auf die einheitliche und erfolgreiche gegnerische Arbeit hinzuweisen und in den eigenen Reihen Sabotage-Aktionen oder „passive Resistenz“ durchzuführen oder einen provinzengen Separatismus zu fördern. Selbstverständlich soll und muß die ganze Arbeit pfarrlich und diözesanmäßig organisiert sein, aber alles soll auch reichsmäßig zusammengefaßt sein, das verbürgt wesentlich mehr Stoßkraft.

Für katholische Jugendhilfe müssen wir auch Opfer bringen. Es ist sicherlich viel wichtiger, daß lebendige Menschen in die Kirche kommen, als daß wir dort ständig neue Bilder und Statuen (und wären sie auch vergoldet!) aufstellen. Aller Kirchenschmuck ersetzt nicht die Menschen. Diese so zu erziehen, daß sie in die Kirche kommen, muß unser erstes Bestreben sein. Ist dies einmal erreicht, so werden die Kirchenbesucher bald selbst daran gehen, ihr Gotteshaus auszuschmücken. Ähnlich verhält es sich mit der Kirchenbauaktion. Mit Errichtung von Kirchen allein ist's nicht getan — wir müssen vor allem die Leute haben, die in die Kirchen kommen, müssen sie dazu erziehen, sonst haben wir die Gelder für leere Kirchen hinausgeworfen. Wiederum muß bei der Jugend die Arbeit beginnen. Diese Einmaleinswahrheit der katholischen Bewegung muß immer wieder eingeschärft werden, sonst enden alle unsere Aktionen — auch die „katholische“ — als mächtige Lufthiebe.

Soll unsere Kinderrettungsarbeit wirklich von Erfolg begleitet sein, so brauchen wir außer Gottes Hilfe auch Geldmittel. Und dafür ist der „**Kindergroschen**“ weitaus die beste Lösung. Ohne daß es jemand wirklich spürt, kommen alljährlich ganz große Summen zusammen, sofern man eben hinter der Sache her ist. Einen Groschen (Pfennig) in der Woche kann jeder Katholik geben, viele werden ein Übriges tun. Selbstverständlich wird man nicht jede Woche diesen Kindergroschen einsammeln, sondern alle Monate oder alle Vierteljahr, vielleicht auch nur an den drei kirchlichen Hauptfesten (wiewohl hier zu bedenken ist, daß gerade hier meist größere Ausgaben schon fällig sind, man also den Bogen nicht überspannen darf). Daß dieser Kindergroschen als *Heimatmissionsgeld* zu betrachten ist, also *religiös* bewertet werden soll, bedarf nicht weiterer Ausführung. Sehr wichtig ist das *Einsammeln* des Kindergroschens. Hier gibt es verschiedene Methoden. Am besten und weitaus am einträglichsten hat sich die bewährt, die ganze Pfarre in kleine Sprengel einzuteilen, für jeden eine Vertrauensperson aufzustellen, welche genaue Listen der einzelnen Familien und ihrer Mitglieder hat. Diese Familien werden nun zu einer Zeit, da sie daheim sind (am Monatsbeginn!) aufgesucht, die Geldsumme an Ort und Stelle gleich in die Liste eingetragen. Die Kräfte hiezu bekommt man aus den katholischen Vereinen oder man stellt direkt arbeitslose, verlässliche Katholiken gegen Entgelt an. Nicht die schlechtesten Erfahrungen macht man mit den größeren Kindern.

Sie verstehen es sehr gut, für die Neuheiden der Heimat zu betteln und zu bitten und auch für sie Opfer zu bringen. Um ihnen hiebei zuhulfe zu kommen, empfehlen sich Kindergroschen-Sparbüchsen im Heim, wo sowohl die Eltern bei verschiedenen Anlässen in der Familie (Geburt, Sterbefall, Ernte, gutes Geschäft, Anliegen) wie insbesondere die Kinder (anläßlich „ihrer“ Tage, an denen sie Geschenke erhalten) ein freiwilliges Opfer geben. Es soll nie auf's gefährdete Kind der Städte vergessen werden.

Daß wir auf diese Weise den Kindergroschen wirklich volkstümlich und zur katholischen Selbstverständlichkeit machen können, braucht keiner weiteren Erörterung, ist durch Tatsachen schon bestätigt. Freilich ist es notwendig, daß alljährlich dem katholischen Volke *Rechenschaft* gegeben werde über die Verwendung dieses Kindergroschens. Speziell dem österreichischen Klerus sei verraten und zur Beherzigung und Darnachrichtung mitgeteilt, daß die Sozialisten zwei Dinge besonders fürchten und sich in *internen* Sitzungen schon wiederholt damit befaßt haben: nämlich die „*Frohe Kindheit*“ und „*Kindergroschen*“. Werden die zwei *gut* ausgebaut, so — sagen die Genossen — ist schon in wenigen Jahren ein sehr großer Ausfall von den zuwachsenden Mitgliedern zu fürchten. Leider wird in unseren Reihen diese Binsenwahrheit viel zu wenig ernst genommen. Dabei käme uns die Verdrossenheit im gegnerischen Lager sehr zu statten, auch sind die sozialistischen Eltern durch die Erziehungsarbeit und Erziehungserfolge der Kinderfreunde sehr stark ernüchtert und sähen es oft ganz gerne, wenn sie ihre Kinder nicht dem sozialistischen Verein anvertrauen müßten. Werden wir die günstige Gelegenheit verpassen und so den anderen die Jugend zwangsweise in die Arme und Garne zu treiben? Müssen uns unsere Nachfahren in fünfzig Jahren fluchen, weil wir Selbstverständlichkeiten positiver Aufbauarbeit nicht erkannt oder doch nicht ausgenützt haben?

Neben der Gewinnung der Jugend kommt bei der Wiederannäherung von Kirche und Proletariat der christlichen *Karitas* große Bedeutung zu. Es ist bezeichnend, daß sich das Judentum seinen Messias als *weltlichen* Heiland erwartet hat, daß man ihn sofort zum König machen wollte, als er die Zuhörer gespeist hat. Und der Heiland selbst hat nicht bloß gelehrt, er hat immer und immer wieder Wunder gewirkt, hat also immer auf Leib und Seele geschaut und so das Volk gewonnen. Und in den Heidenmissionen spielt gerade die „*Magensanierung*“

eine Hauptrolle. Auch bei der Heimatmission wird — speziell bei den Anhängern des historischen Materialismus — diese materielle Seite eine große Rolle spielen. Vieles, sehr vieles verzeihen die Proletarier der Kirche, aber Hartherzigkeit, Geiz und Neid nicht. Nicht nach der Lehre beurteilen sie die Christen, sondern nach ihrem Leben. Und hier spielt die erste Rolle die Barmherzigkeit in allen ihren Arten. Immer und immer wieder lautet der Einwand der Kirchen- und Glaubensfeinde, daß die Christen genau so hartherzig sind wie die Kapitalisten. Breite Schichten des Proletariats gestehen der Kirche nur dann eine Existenzberechtigung zu, wenn sie vor allem Gutes tut. Die Frage des Bettlers, der an der Klosterpforte nichts bekam — weil eben schon alles verschenkt war —, die Frage: „Ja, warum seid ihr dann eigentlich da?“, die stellen heute Hunderttausende, wenn sie bei der Kirche nicht großzügige Karitatarbeit sehen, oder — was sie noch viel mehr empört — wenn sie sehen, daß hier alles mit Sankt Bürokratius gemacht wird. Der Glaube wirkt erst überzeugend, wenn er durch Werke aus dem Glauben unterbaut ist. Auch die schönsten Wortfahnen versagen bei der Rückeroberung des Proletariats. Franziskus hat durch seine liebevolle Durchführung des Evangeliums die Welt bekehrt und das Abendland vor einem verhängnisvollen Schisma bewahrt. Und in unserer Zeit wird eine Annäherung an das Proletariat nicht bloß durch eine „gerechte Ordnung“, sondern auch sehr stark durch die vierzehn Punkte geistiger und leiblicher Werke der Barmherzigkeit möglich werden. Zu diesen Werken der Barmherzigkeit gehört es auch, daß das Protzentum mancher Katholiken abgestellt werde. Es wirkt aufreizend auf weite Kreise, zerstört oft mehr, als jahrelange Aufbauarbeit wieder gutmachen kann. Wird beispielsweise auf dem Lande den sozialistischen und freidenkerischen Agitatoren die Arbeit immer wieder nicht dadurch wesentlich erleichtert, daß die Großbauern oft so gar keine Rücksicht nehmen auf die Keuschler? Diese klassenkämpferische Einstellung, die sich sogar an den Wirtshaustischen oft noch auswirkt, die mit Protzenhochzeiten auftrumpft, den Knecht und Dienstboten nicht als gleichberechtigten Verhandlungspartner gelten läßt, die wirkt sehr, sehr böse. Und wenn der Bauer wohl Geld hat für moderne Schweine- und Viehställe, aber nichts übrig hat für eine ordentliche Dienstbotenwohnung, dann darf man sich auch nicht wundern, wenn die Landarbeiter und Keuschler immer näher an den Sozialismus heranrücken.

Daß die Wirtschaftspfarrten auch eine Missionsaufgabe haben, wurde bereits im ersten Teil dieses Artikels angedeutet. Man unterschätze das nicht, denn das Volk hat da einen sehr scharfen Blick. Es unterscheidet sehr wohl zwischen einem Pfarrer, der auch eine Wirtschaft hat, und einem Bauer, der auch Pfarrer ist. Würden die Herren, die zur letzten Gruppe gehören, hie und da die Reden und Urteile ihrer Gemeinde über sich hören, sie würden wohl große Augen machen. Auch die ärgsten Wirtschaftsbauern, die den Herrn Pfarrer scheinbar so hochschätzen, weil er eine glänzend geführte Wirtschaft hat, bedauern es doch sehr und finden es nicht in Ordnung, wenn der Pfarrer so ganz in Wirtschaft aufgeht und die Seelsorge dadurch leidet.

Welche Frömmigkeit?

Von B. van Acken S. J.

Schon vor dem Weltkriege setzte der Streit ein, welche Frömmigkeit die rechte sei, ob Katakomben- oder Barockfrömmigkeit, ob die benediktinische, franziskanische oder ignatianische. Zu Beginn und noch mehr nach Schluß des Krieges erwachte ein großes religiöses Interesse, das sich aber nicht so sehr auf rein wissenschaftliche Erörterungen als vielmehr auf das praktische Bestreben erstreckte, innerlich in das rechte Verhältnis zu Gott zu gelangen. Schon bald erwachte eine große Vorliebe für die sogenannte Mystik, für besondere Gebetsweisen und für alle möglichen fremdländischen religiösen Erzeugnisse. Der Tisch unserer religiösen Bedürfnisse ist bereits überladen, zum Teil mit höchst sonderbaren Gerichten: mit arabischer, indischer, persischer und russischer Mystikliteratur.

Mit Recht schreibt da Emil Fiedler: „Wenn ich das Evangelium lese, ist alles so wohlthuend einfach; wenn ich die asketische Literatur auch nur eines Jahres durchsehe, weiß ich nicht mehr, wo ich beginnen soll. Der Weg der Vollkommenheit führt scheinbar über so viele Berge von Tugenden, vorbei an so vielen Abgründen von Gefahren, daß der Anblick dieser Alpenkette genügt, um dem gewöhnlichen Fußgänger klar zu machen, daß dieser Weg nur für geübte Hochtouristen gangbar ist“ (Defensive oder Offensive? 1. Bändchen: Von den Sünden unserer Väter, S. 71, Wiesbaden 1929, Hermann Rauch).

Nach dem Kriege gab es selbst für die notwendigsten Lebensbedürfnisse Ersatz und dann kam noch die Infla-